

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– April 2023 –

Portier, Philippe / Willaime, Jean-Paul: La religion dans la France contemporaine. Entre sécularisation et recomposition. – Paris: Armand Colin 2021. 316 S., kt. € 29,00 ISBN: 9782200628826

Die religiösen Entwicklungen in Frankreich sind dramatisch, wie in allen europäischen Ländern. Philippe Portier und Jean-Paul Willaime, beide *Directeurs d'études* an der *École pratique des hautes études* (EPHE), der hochrenommierten Pariser Forschungseinrichtung, der eine Spezialist für den Katholizismus, der andere für den Protestantismus, haben in drei Perspektiven analysiert: (1.) religionssoziologische Theoriebildung, (2.) Zahlen zur gegenwärtigen Situation und (3.) die gesellschaftspolitische Rolle von Religion.

(1.) Die Theoriebildung nutzt W.s Konzept der „ultramodernité“, worunter sie eine reflexive, sich selbst relativierende Moderne verstehen, die entzaubert sei und deren Ideen ihren Absolutheitsanspruch verloren hätten. Sie postulieren eine Säkularisierung der Säkularität/des Säkularen („*sécularisation de la sécularité*“, 15), was im französischen Kontext eine kritische Sicht auf die in der Verfassung niedergelegte „*laïcité*“ beinhaltet. Eine Konsequenz ihrer Analysen lautet: Das Religiöse kehre unter noch nicht dagewesenen Formen zurück („*le religieux, qui, sous de formes inédites, fait retour*“ [15]): Es gebe „*le reflux du religieux*“ (12), dessen Wiedererfindung („*réinvention*“) (18) und, in Anlehnung an José Casanova, eine Rückkehr in den öffentlichen Raum (19). Dass man nach der „späten“ Moderne oder der „Postmoderne“ wieder eine, jetzt ultramoderne Moderne kreiert, hat viel mit Frankreich zu tun, wo der Begriff der „*modernité*“ stärker als fortschrittsoptimistischer politischer Leitbegriff fungiert als in Deutschland.

(2.) Statistische Zahlen sind in Frankreich eine besondere Herausforderung, da der Staat aufgrund seines laizistischen Selbstverständnisses keine offizielle Religionsstatistik führt und Daten mit einem beträchtlichen Unsicherheitsfaktor durch Erhebungen ermittelt werden müssen. Demnach ist die Zahl der Katholik:innen von 90 % der Bevölkerung (um 1960) auf 32 % (2018) gefallen. Von diesen praktizieren 19 % nicht, weitere 6 % unregelmäßig, so dass 7 % regelmäßig praktizierende Katholik:innen verbleiben. Am stärksten wächst die Gruppe derjenigen, die als „ohne Religion/indifferent“ (aktuell: 37 %; 1981: 18 %) und als „ohne Religion/überzeugte Atheisten“ (21 %; 1981: 9 %) klassifiziert werden; Mitglieder protestantischer Kirchen und anderer Religionen machen 10 % der Bevölkerung aus, 6 % von ihnen sind Muslime (23). Von den religiös Praktizierenden sind 53 % Katholiken, 16 % Muslime, 9 % Protestanten (34). In der Altersgruppe der 18 bis 29-jährigen deklarieren sich 13 % als Muslime (99) und 15 % als Katholik:innen (27). Absehbar ist damit, dass zumindest in einigen Regionen und Stadtvierteln der Islam in den nächsten Jahrzehnten die mitgliederstärkste Religion sein wird.

Weitere Beobachtungen: In großstädtischen Agglomerationen ist die Religiosität höher als in ländlichen Gebieten (37); unter den überzeugten Atheisten sind gut Gebildete überproportional vertreten (37); die etwa 1,6 Millionen Protestanten dürften fast zur Hälfte nicht mehr den traditionellen luth.n und reformierten Kirchen, sondern dem evangelikalen Milieu zuzurechnen sein (79); einen oft übersehenen Zuwachs haben die orth.n und orientalischen Kirchen (86–93); es dürfte zwischen 50.000 bis 100.000 Konvertiten zum Islam geben (106); nur wenig ist über die kleinere Gruppe der Konversionen zum Christentum bekannt; im Judentum findet sich eine Reinterpretation der kulturellen durch eine religiöse Identität und eine Zunahme von praktizierenden Juden sowie eine starke emotionale Verbundenheit mit Israel (114). Schließlich: Überraschenderweise sei der Glaube an ein Leben nach dem Tod (Paradies, Reinkarnation, Hölle) seit 1981 leicht gestiegen und liege 2018 bei 41 % (30).

Die Deutungen besitzen drei systematische Probleme. (a.) Die Kenntnis der Überzeugungen und Praktiken von 58 % der Bevölkerung, die sich den standardisierten Rubriken „ohne Religion“, „indifferent“ oder „überzeugte Atheisten“ zuweisen (23, Anm. 1) sind extrem beschränkt (65–75). (b.) P./W. stützen sich auf die inzwischen 45 Jahre alte These von Grace Davie, dass eine nicht (mehr) vorhandene institutionelle Zugehörigkeit zu einer Religion zu einer individuellen Religiosität führe (*Believing without Belonging*, so der Titel ihres Buch aus dem Jahr 1994). Neuere Daten legen allerdings das Gegenteil nahe, dass bei „Religionslosen“ konkrete Überzeugungen abnehmen, bis hin zum Verschwinden von Religiosität. (c.) P./W. definieren Religion nicht, ebensowenig Religiosität oder Spiritualität. Weil aber in ihrer Überlegungen die Tendenz dominiert, Religion als institutionelle zu verstehen, bekommen Sie Formen individualisierte religiöser Überzeugungen und Praktiken (genannt werden immerhin die „indifférents spiritualistes“, 43f) kaum zu fassen. Ein besonders prekäres Problem handeln sie sich bei der inhaltlichen Bestimmung der Gruppe „ohne Religion, Indifferente, Atheisten“ ein. Angesichts der weit verbreiteten Erwartung eines nachtodlichen Lebens dürften sich religiöse Vorstellungen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in dieser Gruppe finden.

(3.) Die langen Überlegungen zum Verhältnis von Religion, Staat und Gesellschaft (137–295) lassen sich als Kommentar zur französischen Religionspolitik lesen. Auch hier nur wenige Aspekte: Die Vf. thematisieren das fehlende religiöse Bildungswissen, das Pierre Bourdieu und Lucas Gros schon 1985 indiziert hatten (247f); sie sehen eine „Säkularisierung der laizistischen [„laïque“] Schule“ (258); es gebe eine „Politik der Anerkennung“ („reconnaissance“) von Religionsgemeinschaften, weil der Staat die Grenzen seiner Regelungsfähigkeit realisiere (225–229). Islam: Angesichts von dessen vergleichsweise kurzer Behandlung, wobei zentrale Konfliktthemen genannt werden (etwa 230f), kann man den Eindruck erhalten, dass die emotionsgeladenen Dauerthemen – Verschleierung, Segregation, religiös motivierte Morde, Islam und Schule, islamischer Antisemitismus – aus der Frontdebatte herausgenommen werden, zugunsten eines weniger aufgeregten Blick auf das gesamte Feld von Gesellschaft und Religion.

Am kritischsten sehe ich die genannte These einer Rückkehr oder die Wiedererfindung „des Religiösen“. Beide Vf. sehen die Zeit eines entklerikalierten und erfahrungsbezogenen Religiösen anbrechen („un religieux tout à la fois décléricalisé et expérientiel“, 300). Sie leihen sich dazu auch ein Argument von dem Soziologen Denis Pelletier, der aufgrund historischer Analysen eine unabgeschlossene „reconstruction“ (64) des Katholizismus postuliert (dazu: ThRv, Juni 2021, DOI: <https://doi.org/10.17879/thrv-2021-3378>), aber diese These mehr postuliert als analysiert. Ich stelle nicht infrage, dass mit der Transformation von *der Religion* (im Titel des Buches) zu „dem Religiösen“

(wie P. und W. mehrfach schreiben) tiefgreifende Veränderungen stattfinden. Aber hier taucht wieder das ungelöste Problem auf, welche Folgen ein „believing without belonging“ besitzt, ob also die Freiheit von der Institution zu einer neuen Blüte individueller Spiritualität, zu „reflux“ und „réinvention“ führe oder nicht vielmehr zu einer weitgehenden Reduktion von Religion auf kleine, institutionalisierte Gemeinschaften.

Über den Autor:

Helmut Zander, Dr. Dr., Professor für Religionswissenschaft am Department für Glaubens- und Religionswissenschaft an der Université de Fribourg (helmut.zander@unifr.ch)